

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

18

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland



Unser Titelbild: Abstich eines Siemens-Martin-Ofens, wie unser Zeichner ihn sah. — Wenn das Roh Eisen mehrere Stunden lang von Gasfeuer mit Temperaturen von 1800 bis 2000 Grad „aufgefrischt“ und auch der beigesezte Schrott geschmolzen ist, kann der Ofen „abgestochen“ werden. Dabei wird ein mit Lehm verschmieretes Loch durchbrochen, durch das dann der flüssige, weißglühende Stahl funkenschühend in eine riesige „Pfanne“ fließt und nun zur Gießgrube transportiert wird, um in Kokillen zu Brammen vergossen zu werden. Der Abstich eines Siemens-Martin-Ofens ist einer der überaus eindrucksvollen Vorgänge bei der Stahlerzeugung und charakterisiert gleichsam schon durch die sich hierbei entfesselnde Kraft die Bedeutung des Stahls.

JAHRGANG 6 18. OKT. 1955 **18**

AUS DEM INHALT:

- Wer will Oberhausen?
- +
- Hohe Gelsenkirchener Unfallzahlen
- +
- Industrieausstellung Berlin 1955
- +
- Die Kunst des Umgangs mit Menschen
- +
- Logic kommt von Logik
- +
- Mit Sturzhelm gegen Bordstein
- +
- HOAG-Chronik
- +
- Es tropft

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Der Betrieb — keine Fürsorgeeinrichtung

„Warum“, so fragte mich neulich ein Mitarbeiter, „wird bezüglich sozialer Maßnahmen und Einrichtungen von anderen Werken vielfach mehr getan als bei uns?“ — Nun, nichts scheint verständlicher als der Wunsch der Belegschaft, über guten Lohn und gute Arbeitsbedingungen hinaus auch gute soziale Einrichtungen zu besitzen. Doch wer will behaupten, daß dies bei uns nicht der Fall ist. Man höre doch endlich auf, immer wieder mit den anscheinend so umfassenden Sozialleistungen anderer Werke zu argumentieren. Was andere Werke auch alles tun mögen, es ist nicht immer nachahmenswert. Die beste Sozialpolitik in der Industrie wird auf lange Sicht nämlich diejenige sein, die — in den Grenzen der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung — das meiste getan hat, um für die vorhandenen Arbeitsplätze eine stetige Produktion zu sichern. Besser noch als alle betriebliche Fürsorge ist das Bestreben, auf die Dauer höchstmögliche Löhne zu zahlen.

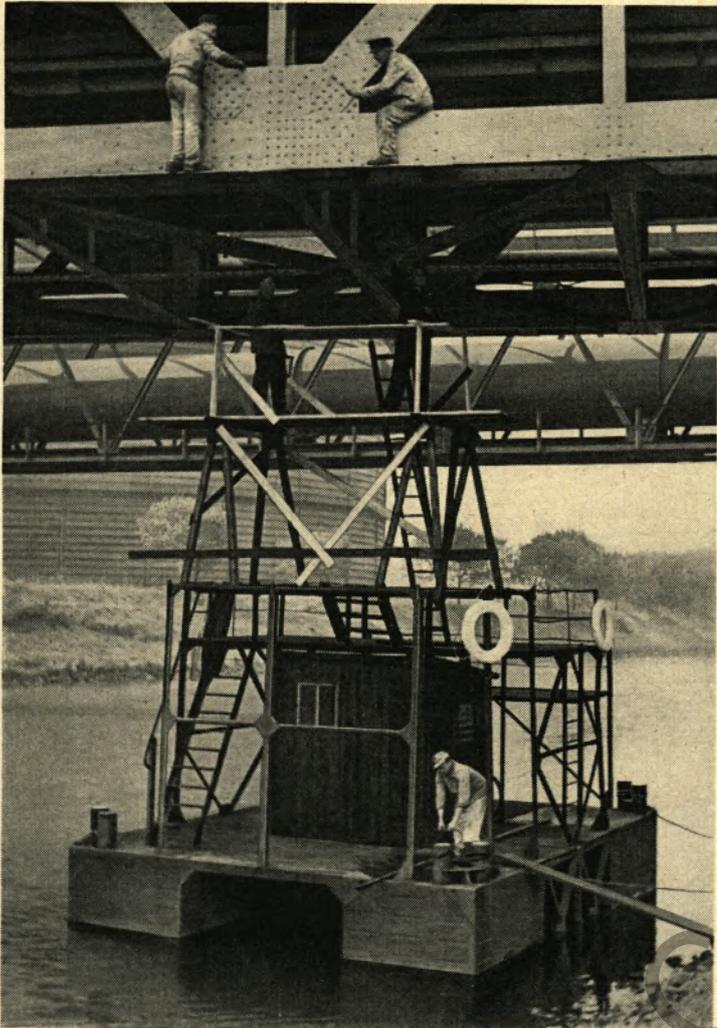
Fast täglich erlebt man, daß viele Menschen mit grundsätzlich falschen Vorstellungen über die Fürsorgepflicht des Werkes belastet sind. Was da alles zur Sprache kommt und gewünscht wird, würde ins Uferlose führen. Schuld an dieser verhängnisvollen Entwicklung aber haben diejenigen Werke, die aus ihrem „sozialen Gewissen“ in der Tat eine Mördergrube gemacht und jenes undurchdringliche Gestrüpp von freiwilligen Soziallasten geschaffen haben, das ihnen geradezu über den Kopf zu wachsen scheint. Zwar ist es in der augenblicklich fetten Zeit der Konjunktur für viele Werke leicht, tief in den Kassenschrank zu greifen und auf sozialem Gebiet manches oder vieles zu tun. Doch selbst wenn eine gewisse Prosperität der Wirtschaft andauern sollte, werden auf die Dauer Störungen der Konjunktur unvermeidbar sein. Bestimmt wird die Sozialpolitik der Werke davon nicht unberührt bleiben. — Was dann? Der Gefahr, von einem Extrem ins andere zu fallen, werden einige Werke dann wohl oder übel gegenüberstehen.

Unsere überreizte Zeit läßt oft Maß und Mitte vermissen. Man täte gut daran, sich in Sachen „Soziale Betriebsgestaltung“ baldmöglichst über eine vernünftige Grenze zu unterhalten. Bevor übersteigertes Wohltun zur Plage wird, Vernunft schier in Unsinn und Wahrung der Menschenwürde ins Gegenteil umzuschlagen drohen. So kann es nicht angehen, daß der Betrieb — so wie es in einigen Fällen tatsächlich anzutreffen ist — zum „Mädchen für alles“ degradiert wird. Es kann nicht Sache des Betriebes sein, den Menschen bis in seine privateste Atmosphäre zu „verfolgen“ und ihn sozusagen von der Wiege bis zur Bahre zu „betreuen“. Hier muß man ernstlich fragen, ob die volkswirtschaftliche Aufgabe eines Unternehmens überhaupt noch erkannt wird. Der Betrieb ist dazu da, Güter zu produzieren und zu angemessenen Preisen zu verkaufen. Er ist aber kein Fürsorgeinstitut, was jedoch nicht ausschließt, daß die interne Betriebsgestaltung menschlich und sozial sein soll. Kurzum, die betriebliche Sozialpolitik hat nicht in Bereiche hineinzuwirken, die dem einzelnen, der staatlichen oder kommunalen Initiative vorbehalten sind. In dieser Auffassung wissen wir uns einig mit Betriebsrat und Gewerkschaft. Im übrigen wurden diese Zeilen auch auf die Gefahr hin geschrieben, daß sie — was wohl nicht zu vermeiden ist — von einigen mißverstanden werden.

Keineswegs ist diese moderne sozialpolitische Richtung nur bei uns spürbar; viele andere Werke, die eine vernünftige Sozialpolitik betreiben, liegen auf derselben Linie. So berichtet beispielsweise die „Opel-Post“, die Werkzeitschrift der Adam-Opel-AG, in ihrer letzten Ausgabe über einen sogenannten „Betriebsausflug“ einiger Werksangehöriger. Man hatte einen Autobus gemietet und war irgendwohin gefahren. Unterwegs stellten sich einige „Umleitungen“ ein und da außerdem, nicht wie vorgesehen fünfzig, sondern nur etwa vierzig Personen an der Fahrt teilnahmen, wurden sämtliche vorherigen Unkosten-Berechnungen über den Haufen geworfen. „Macht nichts! Unser Werk ist ja so sozial. Die Werksleitung wird schon für die Mehrkosten gerade stehen...“ Dachte man. Aber die Werksleitung hatte eine andere Auffassung von echter betrieblicher Sozialpolitik. Sie scheute sich auch nicht, diesen unsinnigen Appell an ihr „soziales Gewissen“ in der Werkzeugzeitung zu publizieren. Nun ist das erwähnte Beispiel beileibe kein Einzelfall. Gibt es nicht auch bei uns noch genügend Leute, die immer noch eine grundfalsche Vorstellung von den Aufgaben und Grenzen betrieblicher Sozialarbeit haben? Wohin wir geraten, wenn wir den Bitten und Forderungen all derjenigen, die betreut und versorgt werden wollen, nachgeben würden, dürfte ohne weiteres klar sein. — Zum „absoluten Betrieb“, der keine Persönlichkeitswerte mehr kennt und den arbeitenden Menschen bis hinein in seine privateste Sphäre an das Werk kettet.

Karl-Heinz Sauerland.

Schnappschüsse



▲ Die zu ihrem Verkehrsbereich gehörenden Brücken läßt die Abteilung Verkehr alle sechs Jahre einer Haupt- und alle drei Jahre einer Nebenprüfung unterziehen. Bei diesen Prüfungen werden sämtliche Teile der Konstruktion und der Lager nach Schäden abgesucht, wie hier an der Kanalbrücke beim Gasometer.

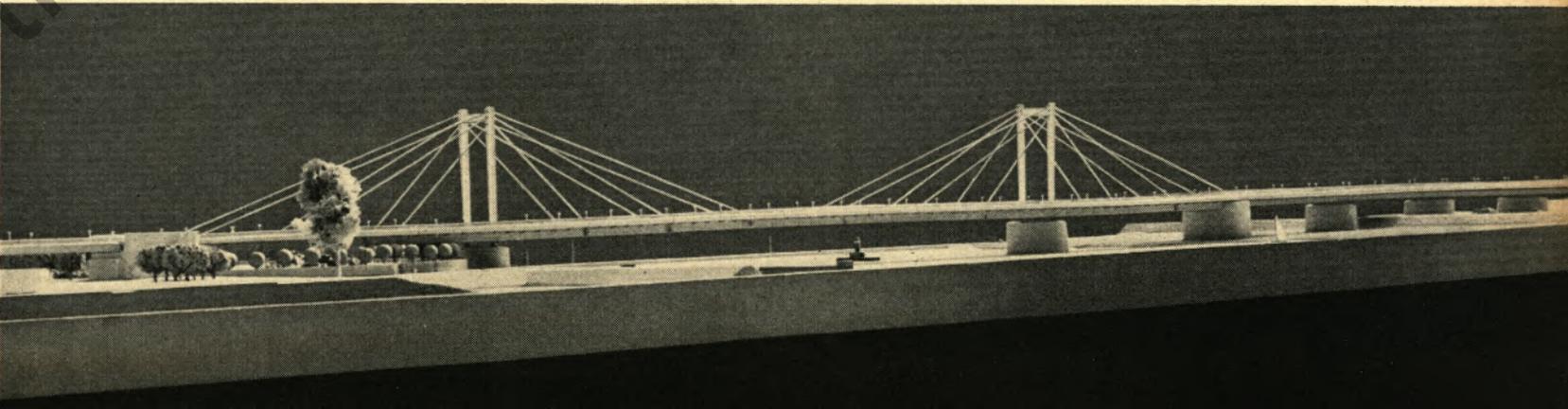


▲ „Kommt nicht in Frage!“ protestierte auch die Belegschaft des Hüttenwerks gegen die geplante Milchpreiserhöhung und erklärte: „Wenn die nochmals teurer werden soll, trinken wir Wasser.“ Was dann auch zehn Streiktage hindurch geschehen ist. Ein Ausfall von weit über 2000 Litern Milch war das Ergebnis.



▲ Unsere kaufmännischen Lehrlinge besuchten auf dem Essener Gruga-Gelände kürzlich die IWA, eine internationale Ausstellung, die Einblick gab in Werbung und Wirtschaft. Ausstellungen weiten den Blick des Beschauers, und so mag auch die IWA unserem kaufmännischen Nachwuchs viel gegeben haben.

▼ Oberhalb des Ausstellungsgeländes wird in Düsseldorf eine neue Brücke über den Rhein nach Oberkassel gebaut. Die Seillieferung für diese Brücke, die als Zügelgurtbrücke entsteht, hat unser Werk Gelsenkirchen zusammen mit der Wesif. Union, Hamm, übernommen. Auch die GHH Sterkrade ist beteiligt.



„Wer will Oberhausen?“

UNSERE AKTIEN WURDEN ZUM AMTLICHEN BÖRSENHANDEL ZUGELASSEN



Eine Frage, die oft genug gestellt wird: Was sind das eigentlich für Menschen, die an der Börse handeln? — In der Regel sind es Makler oder Bankbeamte, die im Auftrag ihrer Bankkundschaft Aktien einhandeln.

Wenn der Uhrzeiger des Wilhelm-Marx-Hauses an der Düsseldorfer Alleestraße mittags auf die Zwölf rückt, tönt im Börsensaal auf der dritten Etage ein Gong aus dem Lautsprecher. Die acht Kursmakler haben ihre Plätze hinter dem langgestreckten Schalter eingenommen, und die Vertreter der Banken sitzen an den sechs Tischen oder stehen, in Gruppen verteilt, abwartend in dem holzgetäfelten Saal. Ihre Laufjungen notieren in den Telefonkabinen letzte Kauf- und Verkauforders der Bankkundschaft.

Mit dem Gongschlag verwandelt sich der nüchterne Schalterraum in einen stimmenbrodelnden Marktplatz. Da fährt der Makler X an seinem Schalter hoch und bietet mit großem Stimmaufwand beispielsweise Aktien der Hüttenwerk Oberhausen AG feil. Er schreit: „Wer will hier Oberhausen; 162,5 Brief* für Oberhausen?“ Zwei Schalter weiter beugt sich der Makler Y, schon in Hemdsärmeln, über die Schranke und brüllt: „Wer kann Bayer handeln? Bayer! Bayer!“ Der Saal beginnt allmählich zu kochen. Gestikulierende Männer rufen Zahlen aus. Im Stakkato-Tempo bieten andere Bruchteile eines Prozents hinzu, bis der Makler dem letzten, der geboten hat, zuschreit: „An Sie!“ Dann sind die genannten Aktien — jene buntbedruckten Urkunden, die ihrem Besitzer einen Kapitalanteil an einer Aktiengesellschaft verbrieft — verkauft. Auf den Schiefertafeln erscheinen, schnell hingekritzelt, die Anfangskurse.

So etwa spielt sich das Leben an der Düsseldorfer Börse, der größten Westdeutschlands, ab. Zum ersten Male wurden im vergangenen Monat Aktien und Inhaber-Teilschuldverschreibungen der Hüttenwerk Oberhausen AG an der Börse gehandelt. Nachdem das Kapital der GHH-Nachfolgegesellschaften festgesetzt war und der Umtausch der GHH-Aktien gegen solche der Nachfolgegesellschaften (GHH Sterkrade, Bergbau AG „Neue Hoffnung“ und HOAG) zum Abschluß gekommen war, konnte auch die Zulassung unserer Aktien zum amtlichen Börsenhandel beantragt werden. Im übrigen muß der Antrag auf Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel von einer Bank bei einer Börsenkommission gestellt werden. Eine Vorbedingung für die Zulassung ist, daß in den großen

Tages- und Wirtschaftszeitungen ein „Prospekt“ veröffentlicht wird, aus dem alle wesentlichen Daten der Gesellschaft ersichtlich sind. Dies geschieht, damit eventuelle Aktienkäufer sich ein genaues Bild von der Lage des Unternehmens machen können. Unterzeichnet wird ein solcher Prospekt jeweils von Banken, die auch die Haftung für die Richtigkeit tragen. — So, jetzt wird sicherlich vielen klar, welche Bewandnis es mit den zweiseitigen Anzeigen hatte, die Anfang September beispielsweise in der „Welt“ und in der „Frankfurter Allgemeinen“ erschienen. Das war ein solcher „Prospekt“, der Auskunft gibt über unser Werk schlechthin, über die Kapitalverhältnisse und die Geschäftsergebnisse. Neben einer genauen Erläuterung zu den Aktien unserer Gesellschaft im Nennbetrag von 104 Millionen DM (Grundkapital) gibt der Prospekt auch Auskunft über die 12,5 Millionen DM Inhaber-Teilschuldverschreibungen, die jetzt ebenfalls zum Börsenhandel zugelassen wurden. Inhaber-Teilschuldverschreibung? — wird mancher fragen. Was ist denn das schon wieder? — Nun, wir wollen versuchen, das ganz kurz zu erklären. Bekanntlich wurde durch das Investitionshilfegesetz vom 7. Januar 1952 die gewerbliche Wirtschaft der Bundesrepublik verpflichtet, für die unter Kapitalmangel leidenden Grundstoffindustrien eine Anleihe von rund einer Milliarde DM aufzubringen. Diese Anleihe, die zunächst als normaler Kredit gegeben wurde, mußte nach dem Wortlaut des Investitionshilfegesetzes bis Ende 1954 durch Wertpapier-Begebung abgelöst werden. Das sind nun die erwähnten 12,5 Millionen DM Inhaber-Teilschuldverschreibungen.

Aber jetzt zurück an die Börse. Wer etwa glaubt, die Börse sei ein von dunklen Geheimnissen umwilterter Ort, der sieht sich getäuscht. Die Börse ist nicht geheimnisvoller als das Wirtschaftsleben schlechthin. An den Börsen wird gehandelt — eingekauft und verkauft — wie an den vielen anderen Märkten für Lebensmittel, Textilien, Möbel oder Rohstoffen. Der Name „Börse“ stammt übrigens von einem Patrizierhaus „van der Beursee“, nach welchem der Platz im flämischen Brügge benannt war, wo die Handelshäuser

der italienischen Kaufleute standen. Die Wertpapierbörse ist nun der Markt, auf dem Wertpapiere — in erster Linie: Aktien — gehandelt werden.

„Gehandelt“ im wahrsten Sinne des Wortes, denn an jedem Börsentag stehen sich erneut Angebot und Nachfrage der Aktien der verschiedenen Firmen gegenüber. Es gibt aber noch keinen Preis für die Aktie, keinen Kurs. Sonst sind wir im allgemeinen gewohnt, daß die Waren, für die wir uns interessieren, bereits ihren Preis haben. Ein „Handeln“ im eigentlichen Sinne kommt also nicht in Frage. Anders ist das in südlichen Ländern, wer beispielsweise mal auf einem italienischen Wochenmarkt war, der wird wissen, daß ein Händler, bei dem wir irgendeine Ware erstehen wollen, höchst erstaunt sein würde, wenn man den Preis, den er nennt, ohne zu handeln zahlte. Er erwartet einen Gegenvorschlag, der natürlich niedriger liegt, als der von ihm genannte Preis. Vielleicht wird man sich dann auf halbem Wege treffen. Das ist Handeln: Ein Abtasten des Marktes. An der Börse ist das im Grunde nicht anders. Käufer und Verkäufer versuchen festzustellen, wo die Grenze des niedrigsten Angebotes und der höchsten Nachfrage liegt. Die Kurse ergeben sich also aus dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage. Aktienkurse entstehen nach dem gleichen Gesetz wie Eierpreise: Wenn das Angebot groß und die Nachfrage schwach ist, dann erhält man eine Aktie im Nennwert von 100 Mark vielleicht schon für 70 Mark. Wenn das Angebot klein, die Nachfrage groß ist, dann steigen die Eierpreise und auch für die Aktie muß mehr bezahlt werden, vielleicht 130 oder gar 170 Mark für eine Aktie im Nennwert von 100 Mark.

Die Kurse, die auf diese Weise sich an der Börse herausbilden, geben an, mit wieviel Prozent des Nennwertes einer Aktie die Aktie am Markt bewertet wird. Wenn eine Aktie mit dem Nennwert von DM 100 einen Börsenkurs von 150 Prozent hat, so heißt dies, daß man über die Börse eine solche Aktie für 150 DM kaufen oder 150 DM für sie erhalten kann, wenn man sie verkauft. Es ist ein reiner, selten vorkommender Zufall, wenn der Marktwert, also der Börsenkurs einer Aktie, mit

Daß an der Börse eine oft bewegte Atmosphäre herrscht, scheint dieses Bild mehr als deutlich zu beweisen. Die vielfach mit größter Lautstärke vorgebrachten Ausrufe der Makler gehören nun einmal zum besonderen Colorit des Börsenlebens. Im allgemeinen aber geht es an den Börsen weder feierlich, noch besonders turbulent zu. Auf der schwarzen Tafel rechts sind die Aktien der Hüttenwerk Oberhausen AG (zweite von oben) mit 162½ Brief notiert.



* Das Stichwort „Brief“ bedeutet, daß die Aktie zum Verkauf angeboten wird. „Geld“ bedeutet die Nachfrage, also ein Kaufangebot. Und wie bei jedem Geschäft müssen sich Angebot und Nachfrage auspendeln. Die Zahl 162,5, also der Kurs, gilt in Prozenten des Nennwertes der Aktie, der meist 100 oder 1000 Mark beträgt.

Hohe Gelsenkirchener Unfallzahlen

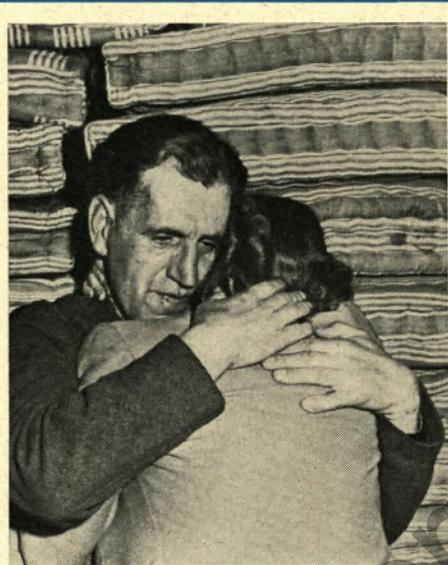
Ein eindringlicher Appell an die Gelsenkirchener Kollegen

Die Unfallzahlen machen uns wieder einmal Sorgen. Diesmal ist es insbesondere die hohe Unfallhäufigkeit im Werk Gelsenkirchen. Wenn wir in Oberhausen besonders stolz darauf sind, während der letzten Jahre mit der niedrigsten Unfallziffer an der Spitze aller Werke der Eisen schaffenden Industrie zu stehen, können die Kollegen des Werkes Gelsenkirchen auch einmal einen „Rekord“ für sich in Anspruch nehmen. 37 (in Worten: siebenunddreißig) Betriebsunfälle im Monat September, denen während der gleichen Zeit 70 Unfälle in Oberhausen gegenüberstehen, sprechen eine beredte Sprache. Man berücksichtige dabei, daß die Arbeiter-Belegschaft in Oberhausen 10 800 Mann beträgt, die des Werkes Gelsenkirchen 1300; das ist etwa der zwölfte Teil. Die Gelsenkirchener Unfallzahlen aber machen im Vergleich zu Oberhausen mehr als die Hälfte aus. „Dieser Vergleich hinkt“, so werden die Gelsenkirchener sagen, weil sie meinen, daß sie bei ihrer Arbeit als Drahtwerker beispielsweise Stich- und Schnittverletzungen in viel höherem Maße ausgesetzt seien als die Kollegen an den Hochöfen oder Walzenstraßen in Oberhausen. Nun, dafür gibt es in Oberhausen wiederum andere Verletzungen, die der Eigenart der Arbeit entsprechend häufiger sind. Obwohl wir uns keineswegs auf den angestellten Vergleich versteifen wollen, so muß doch mit aller Entschiedenheit gesagt werden, daß man in Oberhausen dem Unfallverhütungs-Gedanken scheinbar aufgeschlossener gegenübersteht, als das im Werk Gelsenkirchen der Fall ist.

Diese Zeilen, liebe Gelsenkirchener Kollegen, sollen nicht etwa eine Bevormundung Oberhausens bedeuten. Sie sollen aber gewissermaßen an Euerem Stolz rühren. Jeder von Euch muß den Arbeitsschutz zu seiner höchst-eigenen Angelegenheit machen. Euerer Unfälle, deren Ursachen wohl am wenigsten in technischen Mängeln zu suchen sein dürften, beweisen ja, daß mit mehr Umsicht und Vorsicht Ihr dem Unfallteufel manches Schnippchen schlagen könnt. Versucht doch, es den Oberhausener Kollegen gleichzutun. Tretet doch mit den Oberhausener Kollegen sozusagen in

einen Unfallverhütungs-Wettstreit. Ein Wettstreit aber kann nur interessant sein, wenn es hart auf hart geht. Ein Fußballspiel, bei dem eine Mannschaft sechs Tore zurückliegt, ist ohne Reiz. Es kommt also darauf an, daß Ihr dem Arbeitsschutz größeres Interesse als bisher entgegenbringt. Den Schaden, wenn Ihr nach einem Unfall wochenlang krankfeiern müßt, habt letzten Endes Ihr und Euerer Familien.

Chronicus



Im Lager Friedland wird Jacob Billau von seiner Tochter begrüßt. Aus dem kleinen Mädchen, das er aus dem letzten Urlaub in Erinnerung hatte, ist nach mehr als 10 Jahren der Trennung eine Frau geworden.

HEIMGEKEHRT

Unter den Spätheimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft, die mit den ersten Transporten in Oberhausen eintrafen, befand sich auch ein Arbeitskollege: der Baggerführer Jacob Billau von der Schlackenmühle.

„Es ist alles so überraschend gekommen“, sagte er, als wir ihn in seiner Wohnung besuchten, denn noch am Tage vor der Entlassung hatten er und seine Lagerkameraden keine Ahnung, daß sie schon ertliche Stunden später unterwegs in Richtung Heimat sein würden. Im Mai 1945 geriet er auf der Kurischen Nehrung in Gefangenschaft und kam von dort in das Lager Swerdlowsk. Die Lagerverhältnisse seien mehr als schlecht gewesen, viele Gefangene seien gestorben. Doch der Russe versprach immer wieder die baldige Entlassung. Aber als entgegen allen Ankündigungen 1949 immer noch keiner entlassen wurde, „streikten“ die Plennys. Die Folge waren Verurteilungen. Billau bekam 25 Jahre Zwangsarbeit. Von 1950 an besserten sich die Lagerverhältnisse. Aber all das konnte die Entfernung Swerdlowsk—Oberhausen doch nicht überbrücken. Am härtesten war, daß man nur ganz selten Post von daheim empfangen durfte. Auch was er in die Heimat schrieb, ist selten angekommen. Trotzdem hat Billau nie die Hoffnung auf eine Entlassung verloren. Und als durch Rundfunk und Zeitungen im Lager die Einladung Rußlands an den Bundeskanzler bekannt wurde, da war man im Lager erst recht zuversichtlich. Von da an hieß es im Lager nur: „Verkauft wird jetzt die Kuh auf jeden Fall, es muß nur noch der Preis ausgehandelt werden.“

Bald wird Jacob Billau dann auch die Kollegen im Betrieb begrüßen. Er freut sich, wie er sagt, schon jetzt darauf.

LESER BRIEFE

Parken — Osterfelder Straße

Auf die Motorradfahrer wird heute wohl am meisten geschimpft. Die Autofahrer schimpfen auf uns, die Radfahrer und auch die Fußgänger. Ich gebe zu, daß nicht alle so fahren, wie sie fahren sollten; aber man sollte deshalb nicht gleich uns alle in einen Topf werfen. Ich bin selbst Motorradfahrer und weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer wir es oft auf der Straße durch den Leichtsinne anderer haben. Wenn es Verkehrsünder gibt (und heute gibt es mehr als zuviel!), so darf man sie nicht nur in unseren Reihen suchen. Man sehe sich doch, um nur ein Beispiel zu nennen, einmal die „Verkehrsordnung“ auf der Osterfelder Straße vor der neuen Fahrradhalle an! Da parken jeden Tag fünfzehn und mehr Lastwagen auf dem Rand der Straße, stehen dabei in langer Reihe Schlange und beanspruchen nicht nur einen Teil der an sich schon schmalen Fahrbahn (auf der nicht selten Rutschgefahr besteht!), sondern nehmen obendrein auch noch die freie Sicht. Wundern tut mich dabei, daß diese Lkw. sogar in der Kurve parken dürfen, so daß man überhaupt nicht mehr sehen kann, ob ein Fahrzeug entgegenkommt. Es müßte doch, so meine nicht nur ich, auch noch andere Parkmöglichkeiten für diese Fahrzeuge geben. Auch das dürfte wohl mit zur Verkehrsordnung gehören und sollte daher genau so beachtet werden, wie man heute viele Kleinigkeiten beachtet, die oft viel harmloser sind!

Josef Kostrzewa,
Grobbelchwalzwerk.

Anm. d. Red.: Die auf der Osterfelder Straße durch die parkenden Kraftwagen entstehende Verkehrsbehinderung ist der Abteilung Arbeitsschutz bekannt. Sie hat sich daher bereits mit dem Straßenverkehrsamt ins Einvernehmen gesetzt, um hier Abhilfe zu schaffen.

Rationalisierung

Sehr interessiert habe ich in der letzten Ausgabe der Werkzeugzeitung das Gespräch von Piepenhein und Wottelbuck über Rationalisierungsfragen verfolgt. Wenn man den hier vorgebrachten Argumenten Glauben schenken darf, dann macht Rationalisierung, obwohl menschliche Arbeitskräfte eingespart werden, im Endeffekt trotzdem nicht arbeitslos. Doch wie war es Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre? Damals, in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, setzte in den Betrieben schlagartig eine Rationalisierungswelle ein. Die Arbeitslosigkeit jener Jahre, die Millionen Arbeiter und Angestellte auf die Straße warf, ist uns allen noch in banger Erinnerung. Viele Kollegen wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns auf diese Frage eine einleuchtende Erklärung geben könnten.

Karl Lange, Eisenhütte.

Anm. d. Red.: Die Frage, die der Kollege Lange hier beantwortet haben will, ist durchaus berechtigt. Immerhin wurden von der deutschen Wirtschaftspolitik damals einige schwerwiegende Fehler gemacht, die hoffentlich nie wiederholt werden. Aber rufen wir uns die Lage von 1930/32 noch einmal ins Gedächtnis zurück. Verhängnisvoll war nicht zuletzt die Tatsache, daß in jenen zwanziger Jahren, in denen die Rationalisierung in unsere Betriebe einzog, entgegen aller Vernunft der Acht-Stunden-Tag dem Zehn-Stunden-Tag weichen mußte. Die Wirtschaft gab also die Produktivitätssteigerung nicht ausreichend in Form von Lohnerhöhungen, Preissenkungen und Arbeitszeitverkürzungen weiter, weil sie unter allen Umständen die günstige Konjunktur ausnutzen wollte. Neben der Rationalisierung zum Zwecke der Kostensenkung wurden auch die Kapazitäten in einem volkswirtschaftlich nicht vertretbaren Ausmaß erweitert. Das eigentliche Verhängnis lag vornehmlich in der falschen Verteilung der Kapazitätsentwicklung. Es mag deshalb eine Lehre für die Zukunft sein, daß jede Rationalisierung im großen gesehen nur dann ihren letzten Sinn erfüllen kann, wenn die Produktivitätssteigerung letztlich zu einer Verbesserung des Lebensstandards für alle führt. Eine nicht proportionale Entwicklung der einzelnen Wirtschaftszweige wird immer zu ernststen Schäden für die Wirtschaft führen. Doch war diese fehlerhafte Wirtschaftspolitik in Deutschland nur eine der Ursachen, die zu der damaligen katastrophalen Arbeitslosigkeit führten. Auch in dem für die Stabilität der deutschen Wirtschaft wichtigen Ausland zeigten sich ähnliche Krisenerscheinungen wie bei uns, die schließlich zu dem ebenso berühmten wie berüchtigten „schwarzen Freitag“ an der New Yorker Börse und damit zur Weltwirtschaftskrise führten.

100-Mark-Schein wartet im Fundbüro

Bei der letzten Lohnzahlung im September fand der Arbeitskollege Bruno Kirscht von der Zuchterei der 550er-Straße in der Zahlstelle der Stahl- und Woltwerke einen 100-DM-Schein, den er dem dort diensthabenden Werk-schutzmann aushändigte. Da sich der Verlierer bis heute nicht meldete, mußte das Lohnbüro den Schein an das Fundbüro weitergeben, wo er nun wartet, abgeholt zu werden.

Fortsetzung „Wer will Oberhausen?“

ihrem Nennwert übereinstimmt. Die Aktie notiert in diesem Fall an der Börse mit 100. — Nach diesen allgemeinen Erläuterungen wird sich jetzt wahrscheinlich jeder ein Bild davon machen können, was es bedeutet, wenn er in den Börsenberichten der Zeitungen liest, daß beispielsweise die Aktien der Hüttenwerk Oberhausen AG mit 162,5 oder ähnlichen Werten notiert werden. Die Frage wird oft gestellt: Was sind das eigentlich für Menschen, die an der Börse handeln? Händler, Spekulanten, Börsenjobber, wie man sie aus Romanen kennt? Wer Zeit hat, einmal eine der acht Börsen in der Bundesrepublik zu besuchen, wird dort montags bis freitags Menschen antreffen, die meist seriös und streng, ja, wie Bankbeamte aussehen. Und tatsächlich, die meisten von ihnen sind Bankbeamte, die im Auftrage ihres Institutes oder der Bankkundschaft Aktien einhandeln. Es geht an der Börse weder feierlich, noch besonders turbulent zu. Was den Laien aber etwas verwirrt, sind die oft mit größter Lautstärke und mehr oder weniger humorvoll dargebrachten Ausrufe der Makler.



WIR WAREN DABEI:

INDUSTRIEAUSSTELLUNG BERLIN 1955

Die Deutsche Industrierausstellung in Berlin ist für die deutsche Wirtschaft mehr als eine Sache des Verstandes, sie ist eine Sache des Herzens. Der ehemaligen Reichshauptstadt, die sich aus Trümmern und Blockade wieder erhob, kann am wirksamsten geholfen werden, indem man ihre Wirtschaft stärkt und ihre Verflechtung mit der Bundesrepublik fördert. Ein Mittel dazu ist die Industrierausstellung. 850 000 Menschen sahen in diesem Jahre diese Ausstellung, 440 000 Besucher davon kamen aus der Sowjetzone und dem Ostsektor. Für diese Menschen, die ihre Eintrittskarten gegen Ostgeld lösten, war die große industrielle Leistungsschau am Berliner Funkturm ein besonderes Erlebnis. Auch diesmal gehörte der Gemeinschaftsstand

Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard begrüßt die Männer von „Eisen u. Stahl“. Von links nach rechts: Minister Erhard, Berlins Regierender Bürgermeister O. Suhr, Direktor Dr. Walter Cordes (August-Thyssen-Hütte AG), dahinter halb verdeckt: Fritz Aurel Goergen (Vorsitzer des Vorstandes der Phoenix-Rheinrohr AG), Direktor O. A. Siering (kaufmännischer Vorstand der Hüttenwerk Oberhausen AG) und Paul Keller (kaufmännischer Direktor der Hüttenwerk Rheinhausen AG).



der Eisen schaffenden Industrie, die seit langem zu maßgeblichen Trägern der Deutschen Industrierausstellung zählt, zu den Hauptanziehungspunkten. „Der Mensch bei Eisen und Stahl“, so war ein Teil dieser Schau befüllt, in dem die Bemühungen um den Arbeitsfaktor Mensch zum Ausdruck kamen. Ausschnitte aus der betrieblichen Sozialarbeit, Unfallschutz, Stahlarbeiterwohnungsbauprogramm, Arbeitsmedizin, Lehrlingsausbildung, Röntgen-Reihenuntersuchungen — — hiervon zeigten sich die Berliner ganz besonders beeindruckt. Man darf nicht vergessen, daß die hohe Arbeitslosenzahl in Westberlin, hervorgerufen durch die wirtschaftliche Abschnürung, in keinem Vergleich zu der Lage in der Bundesrepublik steht. Die Deutsche Industrierausstellung aber war ein erneutes Bekenntnis, Berlin in seinem beispielhaften Ansehen gegen ein widriges Geschick nach besten Kräften zu helfen, bis es befreit und Deutschland wieder vereint ist. S.

So stark war der Andrang zur diesjährigen Industrierausstellung am Berliner Funkturm. Mehr als die Hälfte aller Besucher kamen aus dem Ostsektor. Am Eingang grüßte der Glockenturm des Bochumer Vereins. Im Hintergrund das im britischen Sektor gelegene sowjetzonale Funkhaus, das nach dem 17. Juni 1953 verschiedenlich im Brennpunkt des Weltinteresses stand.

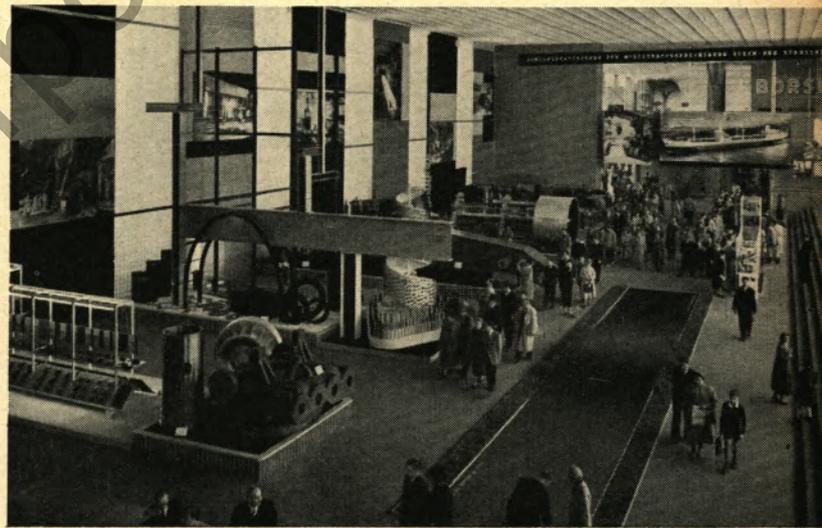




▲ Eine Bildwand vermittelt einen Einblick in die betriebliche Sozialarbeit der Hüttenwerke. Unfallschutz und Arbeitsmedizin wurden hierbei besonders hervorgehoben. Ob der Kollege aus unserem Werk, der unter der Hitzeschutz-Bekleidung steckt, sich wohl wiedererkennt! Auf die Berliner machte er jedenfalls den Eindruck eines Phantoms aus dem Weltall... Was denn, was denn — so einer ist denen auf dem Kurfürstendamm noch nie begegnet. (Und immerhin: Berlin ist doch kein Dorf!)

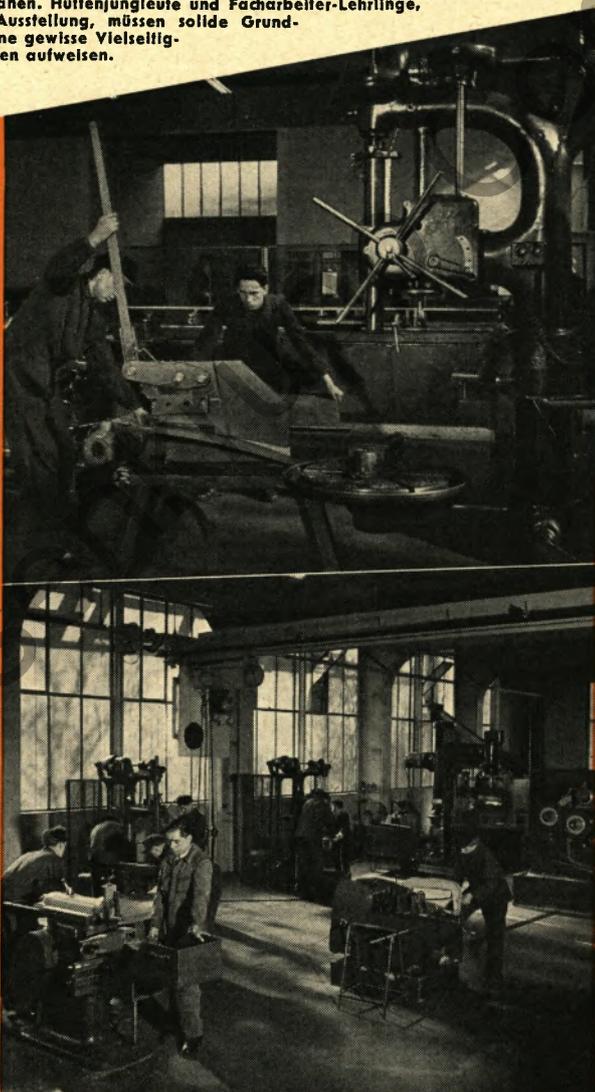
▲ Wenn man genau hinschaut, erkennt man auf dem mittleren Bild (unter der warnenden Frage „Was trägt Du lieber, Schutzbrille oder Glasauge?“) in weißen Kitteln unsere Werksärzte Dr. Eickelkamp und Dr. Brecht. Rechts daneben „Schorsch“ Schiller aus den Kleinwerkstätten. Bei einem Bummel durch die Ausstellung würden sich viele Oberhausener wiedergefunden haben. Warum auch nicht, viele Einrichtungen und Arbeitsschutzmaßnahmen, die bei uns entwickelt wurden, sind vorbildlich.

„Hier möchten wir auch arbeiten“, sagten uns zwei Berliner Jungs, die diese Bilder aus unserer Lehrwerkstatt sahen. Hüttenjungeleute und Facharbeiter-Lehrlinge, das zeigte die Ausstellung, müssen solide Grundkenntnisse und eine gewisse Vielseitigkeit ihrer Interessen aufweisen.



▲ Ein unablässiger Strom von Menschen durchzog die Halle, in der die der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie angeschlossenen Firmen ausgestellt hatten. Der „Teppich“ im Vordergrund ist ein Grobblech für den Schiffsbau. In ihrer Darstellung zielte diese Leistungsschau der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie darauf ab, die Zusammenhänge zwischen dem Werkstoff Stahl und dem Endprodukt deutlich zu machen, wobei das Interesse breitesten Besucherkreise angesprochen wurde.

▲ Auf unserem Bild werden die verschiedensten Roheisenmasseln von jungen Berlinern kritisch betrachtet. Immer wieder fielen die von ernsthaftem Interesse und glühender Anteilnahme geformten Jungengesichter auf, riesige Bilder und schematische Darstellungen führten ihnen den Werdegang des Eisens und des Stahls vom Verhüttungsprozess in den Hochofen über die Bearbeitung in den Stahl- u. Walzwerken bis zum Endprodukt vor Augen. „So etwas möchten wir auch mal in natura sehen“, war die einhellige Meinung.





An der Tafel veranschaulicht Dr. Hentschel hier den Funktionsbereich der Sekretärin, unterteilt in fachliche sowie menschl. Aufgaben. Die Stellung erfordert weit mehr, als nur bürotechnische Kenntnisse der Sekretärin.

Was eine Sekretärin ist, wissen im Grunde genommen nur zwei Arten von Menschen genau: diejenigen, die eine Sekretärin haben, und diejenigen, die selber Sekretärinnen sind. Eine dritte Kategorie könnte man allenfalls dazuzählen: diejenigen, die eine Sekretärin brauchen würden, aber keine haben; diese wissen nämlich zumindest was eine Sekretärin sein könnte.

In den Augen aller übrigen sind Sekretärinnen weibliche Büroangestellte, die auf der Maschine schreiben und stenographieren können, dementsprechend die Korrespondenz ihrer Vorgesetzten erledigen und im übrigen eine Art von Barriere darstellen, die von all denen überwunden werden muß, die den Chef persönlich oder telephonisch zu sprechen wünschen. —

Schon, daß die Stellung der Sekretärin weit mehr erfordert, als nur bürotechnische Fachkenntnisse, macht man sich für gewöhnlich nicht genügend klar. Dabei ist der Unterschied zwischen der „perfekten“ Bürokräftin und der „perfekten“ Sekretärin keineswegs geringer als etwa zwischen Facharbeiter und Meister. Hier wie dort ist nämlich das Fachliche, die Fachkenntnis nur eine der notwendigen Voraussetzungen zur erfolgreichen Ausübung der höheren Stellung. Der hochqualifizierte Facharbeiter braucht allein um der hervorragenden Fachkenntnisse willen noch lange keinen guten Meister abgeben, und ebenso ist auch nicht jede erstklassige Bürokräftin damit auch schon eine ideale Sekretärin.

Welche andere Voraussetzung ist es aber, die aus der tüchtigen Bürokräftin die Sekretärin werden läßt? — Wenn man es mit wenigen Worten sagen will, so ist es die Kunst des Umgangs mit Menschen.

„Wie?“ — wird der skeptische Leser einwenden, „sollte diese Kunst nicht in jeder Stellung im Betrieb erforderlich sein? Im-Betriebsstehen heißt ja — an welchem Platz auch immer — auf Zusammenarbeit mit anderen angewiesen sein, also mit anderen umgehen müssen. Warum sollte gerade der Sekretärin aus dieser Selbstverständlichkeit eine besondere Kunst erwachsen?“

Nun in keiner anderen Stellung im Betrieb wird der Umgang mit Menschen, die richtige Art der Anpassung an die jeweilige Situation so bedeutsam und mitunter so schwierig wie gerade in der Stellung der Sekretärin. Die menschliche Anpassung wird geradezu zu ihrem Berufsinhalt, mindestens aber zu einer ihrer wichtigsten Aufgaben, von deren Gelingen es abhängt, ob sie ihre Stellung überhaupt auszufüllen imstande ist.

Da ist zunächst einmal ihr Chef, dem sie sich anzupassen hat. Für ihn ist sie in ganz anderer Weise Mitarbeiterin als es ihre übrigen Kollegen und Kolleginnen sind. Diese erhalten gewöhnlich ihre Anordnungen und Weisungen, und ihre Aufgabe besteht im wesentlichen darin, solche Weisungen durchzuführen. Für die Sekretärin aber liegen die Dinge

Die Kunst des Umgangs mit Menschen

Sicherlich gibt es einen Unterschied zwischen der Stenotypistin, die tagaus, tagein hinter ihrer Maschine sitzt, und der Direktions- oder Abteilungssekretärin, die, mit den Problemen des Geschäftes innerlich verbunden, ihren Beruf souverän beherrscht und sozusagen „die rechte Hand“ des Chefs ist. Nur wenige Frauenberufe geben soviel Gelegenheit, menschliche und vor allem weibliche Qualitäten zu entfalten, wie der der Sekretärin. Auch ist es ein Beruf, der nie durch Vorschriften mechanisiert werden kann; dazu ist er zu vielfältig und zu abwechslungsreich. — Dabei den fachlichen Wirkungsbereich unserer Sekretärinnen zu vertiefen, in erster Linie aber die menschlichen Aufgaben der Zusammenarbeit herauszustellen, war Sinn und Zweck der Arbeitsgemeinschaft „Die Sekretärin“, in der vom Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie und Personalfragen, Braunschweig, (FORFA) 25 junge Damen aus Oberhausener und Gelsenkirchener Werksabteilungen in 1 1/2-jährigen Lehrgängen unterwiesen wurden. Für die Praxis wurde hier bestimmt viel Wertvolles vermittelt. Dipl.-Psychologe Dr. Herbert Hentschel, der mit großer Sachkenntnis die Arbeitsgemeinschaft leitete, hat uns den folgenden Bericht zur Verfügung gestellt.

grundsätzlich anders. Natürlich erhält auch sie ihre Aufträge, für die sie verantwortlich ist, aber darüber hinaus muß sie sich auch noch zu einer Art selbstfähigem Gedächtnis desjenigen entwickeln, dem sie als Sekretärin zugewiesen ist.

Das allein schon fordert eine sichere, fein abgestimmte Anpassungsfähigkeit. Sie muß in der Lage sein, aus wenigen Worten, oft nur aus der Kenntnis der Situation, das Wesentliche rasch zu registrieren und — was noch schwieriger ist — mehr so zu handeln, wie der Auftrag, den sie erhält gemeint ist, als wie er mitunter den Umständen entsprechend gegeben wurde. Nebenbei hat sie selbständig an hundert „Kleinigkeiten“ zu denken. Besprechungen und Konferenzen des Chefs wollen entsprechend vorbereitet, Akten zu gegebener Zeit vorgelegt sein, ohne daß sie daran erst gemahnt zu werden braucht; Briefe, die zu schreiben sind, haben ihre Durchschläge, und es gilt zu überlegen, wer solche zu erhalten hat. Ein Versehen, ein Uebersehen kann dabei Stockungen, sachliche Mißverständnisse und andere betriebsschädigende Folgen nach sich ziehen.

Aber nicht nur ihrem Chef muß sich die Sekretärin natürlich anzupassen wissen, auch auf ihre Mitarbeiter muß sie sich zwanglos abstimmen können. Sie muß ihnen gegenüber jene Haltung finden, die ihr erlaubt, das sachliche Interesse ihrer Stellung zu vertreten, ohne im kollegialen Sinne überheblich zu sein. Sie bedarf dazu eines ausgeprägten Gefühls für Diskretion und ein hohes Maß an persönlichem Takt. Die dienstlichen Belange von den privaten zu trennen ist hier notwendiger aber auch schwieriger als auf den meisten anderen Posten, und dabei kann sie sich nicht auf den Standpunkt des Vorgesetzten zurückziehen, denn sie ist es nicht.

Immer und überall wird sie von ihr verlangt, diese Kunst des Umgangs mit Menschen. Nicht zuletzt ist es der Besucher, der Kunde, der Klient, an dem sich solche Kunst zu bewähren hat.

Wie schwer ist es oft, in der Hast des Betriebes jenen Ton ruhiger, freundlicher Höflich-

keit zu finden, der allein dem Besucher das Gefühl gibt, in der Sekretärin schon jener vertrauensweckenden Atmosphäre zu begegnen, die dem guten Betrieb eigen sein soll. Dabei ist wohl zu bedenken, daß menschliche Gefühle feine Antennen haben, die sehr genau zu spüren vermögen, ob dieser Ton aus echter innerer Einstellung kommt oder nur einer gespielten Verbindlichkeit entspricht, hinter der sich kühle Abweisung verbirgt. Hier wie überall, wird sich nur diejenige Sekretärin bewähren können, die nicht nur auf dem Instrument korrekter äußerer Formen zu spielen versteht, sondern die, aus wirklicher Menschenkenntnis heraus, auch gelernt hat, Menschen so wie sie sind, in ihrer Eigenart zu respektieren und dieser Eigenart in den Grenzen gerecht zu werden, die ihr von der betrieblichen Aufgabe als Sekretärin und von ihrer fraulichen Würde gezogen sind.

Zur Unterhaltung

Werksvereine legen Winterprogramm vor

Nach der langen Pause in den Sommermonaten beginnen nun wieder die bewährten und beliebten Veranstaltungen unserer Werksvereine. Der Sängerbund Hüttenwerk leitet sie am 29. Oktober mit einem Konzert ein, bei dem Lieder von Franz Schubert und Volkslieder gesungen werden. Eine besondere Note erhält dieses Konzert durch die Mitwirkung zweier Mitglieder der Städtischen Bühnen Oberhausen: Willi Baummeister (Bartiton) und Werner Kreuzburg (am Flügel).

Als nächste Veranstaltung bringt das Werksorchester am 8. November ein Sinfoniekonzert mit einem ausserlesenen Programm: Wagners Vorspiel zu „Lohengrin“, das Klavierkonzert a-moll von Robert Schumann und Tschaikowskij's „Vierte“. Mit Meisterwerken also, die einen ungewöhnlich genüßvollen Abend versprechen und die bisher gepflegte Tradition des Werksorchesters würdig fortsetzen.

Als Abschluß der ersten Hälfte der Winterspielzeit 1955/56 folgt dann am 23. und 30. November die Bühnengruppe mit zwei Aufführungen der Lorzing'schen komischen Oper „Zar und Zimmermann“ in der Form eines „Schauspiels mit Gesang und Tanz“.

Zweifelloos werden auch die Veranstaltungen unserer Werksvereine in der diesjährigen Winterspielzeit wieder einen guten Zuspruch haben, den sie schließlich verdienen, wenn man bedenkt, wieviel Mühe einer jeden Aufführung vom ersten Tage der Einstudierung an vorausgehen muß und daß diese Mühe nur mit der Freude an einem guten Gelingen belohnt werden kann.

Die Veranstaltungen, zu denen Sekretärinnen und qualifizierte Bürogehilfinnen von der Personalabteilung eingeladen wurden, waren mehr als bloße Vorträge. Es waren Arbeitsgemeinschaften im wirklichen Sinne, die sich als Erfahrungsaustausch und Gespräch zwischen den Teilnehmerinnen und dem Psychologen abwickelten. Nur einer der Punkte: Die Sekretärin muß trotz der Hast des Betriebes jenen Ton ruhiger, freundlicher Höflichkeit finden, der sie jeder Situation gewachsen macht. Auf unserem Bild v. l. n. r.: Gisela Heese, Marianne Bunke, Marga Schumann, Maria-Elisabeth Pieper, Hedwig Wötzel und die beiden Gelsenkirchenerinnen Martha Lehmann und Gertrud Steffen.



LOGIC - KOMMT VON LOGIK

Jahr für Jahr werden während der Semesterferien eine Anzahl Werkstudenten in den Betrieben beschäftigt. Sie kommen von den verschiedensten Hochschulen und Fakultäten, sie arbeiten bei uns, um die nötigen Studiengelder zu verdienen. Es ist keine leichte Aufgabe, die sie sich mit dem Studium, dessen immerhin beträchtliche Kosten sie aus eigenen Mitteln bestreiten müssen, auferlegt haben. So trafen wir im Blechwalzwerk einen jungen Jugoslawen, den 29jährigen Werkstudent Munever Logic von der Universität Zagreb. Er hatte immer etwas zu tun, einmal hier, einmal dort, aber am meisten hatte es ihm die Platinenschere im Feinblechwalzwerk angetan.

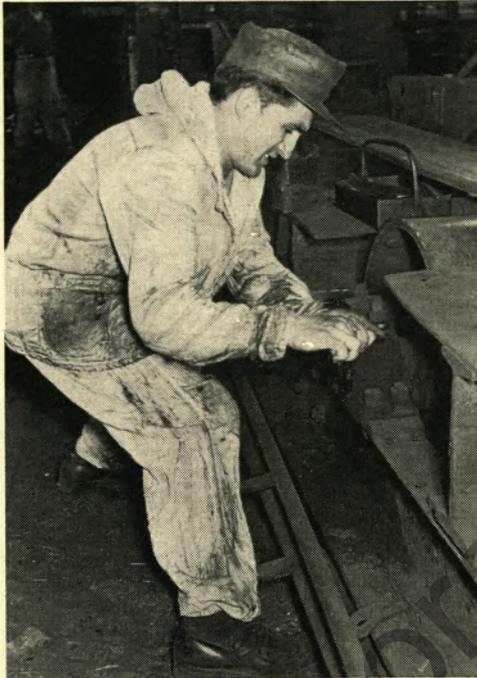
Auch wenn er dort keine Reparatur auszuführen hatte, zog es ihn immer wieder hin. Und bald hatte er herausgefunden, daß hier manches zu verbessern war. Zum Beispiel könnten die großen Schraubenmutter an dem Anstoßbock, an dem das gewünschte Platinenmaß einzustellen ist, durch zwei aufklappbare Sicherungsgabeln festgehalten werden. Durch den wuchtigen Anstoß der Platinen lockerten sie sich dauernd, veränderten das Maß und mußten von dem an der Schere stehenden Mann ständig mit beobachtet und schließlich wieder richtig eingestellt werden. Dann, so fand Logic, wurde dem Manne am anderen Ende des Transportbandes, wo die geschnittenen Platinen mit einem Haken abgezogen werden, diese Arbeit oft erschwert, wenn die Platinenstücke schräg lagen. Eine leicht auswechselbare Führungsplatte, die Logic austiftelte, verhindert nun, daß sie hängen bleiben.

Und schließlich kam Logic, der seinem Namen in bezug auf „Logik“ wirklich alle Ehre macht, noch auf den Gedanken, daß das zeitweise auftretende Zerreißen des Transportbandes vermieden werden kann, wenn die Schraubenmutter, von denen die Gelenkbolzen der Glieder festgehalten sind, durch Splinte ersetzt werden.

Der vierte und letzte Vorschlag aber, den Logic innerhalb kürzester Zeit eingereicht hat, zeigt erst recht den angehenden Maschinenbauingenieur: den Entwurf eines mechanischen Schrottabwerfers für das Transportband. Wie die Prüfung bereits ergab, ist auch dieser Vorschlag ausführbar, wenn auch nicht im Augenblick; fest steht jedoch, daß der von Logic entworfene Schrottabwerfer eine wesentliche Vereinfachung und Einsparung bringen wird.

Was ihn zu diesen Verbesserungsvorschlägen geführt habe, fragten wir ihn. Und er rade-

brechte: „Ich Maschinenbau studieren, hier aber nix als Werkstudent sein, sondern als Schlosser, und auch an Maschine studieren...“ Er sagte das in einem gebrochenen Deutsch, das aber, überhaupt wenn man ihm zusah, wie er schaffte und erklärte, leicht verstanden werden konnte. „...auch an Maschine studieren!“ Dieser Satz, so meinen wir, kann schließlich auch nicht mißverstanden



werden. Logic sprach ihn mit der Natürlichkeit und Schlichtheit aus, die ihn selbst bei den Arbeitskollegen im Walzwerk Oberhausen sehr beliebt gemacht haben. Aber auch das war seinen Worten zu entnehmen: Daß hier ein Mann schaffte, der die Arbeit ernst nahm, dem sie nicht nur des Gelderwerbs wegen eine willkommene Ergänzung des Studiums war, sondern auch die Möglichkeit, an und aus der Praxis das lernen zu können, was die Theorie allein nicht zu bieten vermag.

„...auch an Maschine lernen!“ — Nun, wir meinen, daß schon so mancher Techniker unter den Werkstudenten, die bisher bei uns ihre Semesterferien verbracht haben, dasselbe und noch manches andere als Verbesserung hätte finden können wie der Jugoslawe Munever Logic...

Mitdenken lohnt sich!

Für Mitarbeit am Vorschlagswesen wurden folgende Kollegen mit einer Prämie bedacht: Karl-Heinz Brück, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Christian E h m a n n, Versuchsanstalt; Heinz H e s s e l m a n n, Blechwalzwerke; Heinz-Otto Hinz, Block- und Profilwalzwerke; Günter Kilian, Blechwalzwerke; Robert Kirchner, Block- und Profilwalzwerke; Leon L e w a n d o w s k i, Block- und Profilwalzwerke; Wilhelm Mateja, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Hochöfen; Ernst Otto, Block- und Profilwalzwerke; Hermann Schäfer, Blechwalzwerke; Kurt Stobbe, Block- und Profilwalzwerke; Manfred Schulz, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Josef S ö c k e f e l d, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Hochöfen; Hermann Weißfuß, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke.

10 500 DM für Verbesserungsvorschlag

... aber leider bei uns noch nicht erreicht!

Was einer erreichen kann, wenn er „Köpfchen, Köpfchen“ hat und sich über seine Arbeit Gedanken macht, lasen wir neulich in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“.

Und dabei wollte der Werkzeugmacher Eugen Kurz von der Robert Bosch GmbH in Stuttgart nichts anderes, als eine gewisse Umständlichkeit vereinfachen. Kurz hatte seit Jahren seinen Ärger bei der Bearbeitung eines in Serienfabrikation hergestellten Werkstückes, das sehr unhandlich war. Um nun endlich eine Vereinfachung zu erreichen, ging er nicht den sonst im allgemeinen üblichen Weg, die Werkzeuge zu ändern, sondern suchte die Lösung in einer Verbesserung des Werkstückes selbst. Zwei Jahre lang berechnete und experimentierte er, bis er herausfand, daß die Gehäusewand des Werkstückes um einen halben Millimeter verringert werden konnte. Das damit erzielte Ergebnis war dann wohl in seiner ganzen Tragweite für ihn selbst eine Überraschung: die Verbesserung brachte nicht nur eine raschere Bearbeitungsmöglichkeit, sondern auch eine außerordentlich hohe Materialeinsparung. Und da es sich um ein in großer Serienfabrikation hergestelltes Werkstück handelte, erhielt Kurz die bisher höchste Prämie im Vorschlagswesen: den Betrag von 10 500,— DM.

Auch bei uns sind hohe Prämien für Verbesserungsvorschläge möglich, wenn man — ja, wenn man auf dem Arbeitsplatz etwas umsichtig und mit den Gedanken bei der Arbeit ist!

Bekanntmachung!

Wir beabsichtigen, am 1. April 1956 wieder eine Anzahl Facharbeiterlehrlinge einzustellen, und zwar:

für die **Oberhausener Betriebe**

Maschinenschlosser
Betriebsschlosser
Starkstromelektriker
Schweißer

für das **Werk Gelsenkirchen**

Maschinenschlosser
Dreher
Starkstromelektriker

Schriftliche Bewerbungen von Jugendlichen, die bis zum 31. März 1956 aus der Schule entlassen werden, können bis zum 15. November 1955 unter Beifügung des **Lebenslaufes** und einer **Abschrift des letzten Schulzeugnisses** an unsere Personalabteilung für Arbeiter, **Oberhausen**, Essener Straße 66, eingereicht werden oder für das **Werk Gelsenkirchen** an die Personalabteilung, Verwaltungsgebäude, Gelsenkirchen, König-Wilhelm-Straße.

Die Einstellung wird von einer Eignungsprüfung abhängig gemacht, die Ende November dieses Jahres stattfindet. Der genaue Zeitpunkt der Eignungsprüfung wird jedem Bewerber rechtzeitig mitgeteilt.

Bewerbungen, die nach dem 15. November 1955 eingehen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Personalabteilung
für Arbeiter

Mit Sturzhelm gegen Bordstein - nichts passiert!

Herbert Bastek stürzte schwer und arbeitet weiter

Noch ein paar Tage näher sah man an der Bordsteinkante beim Tor zum Zementwerk die weiße Spur, die ein Sturzhelm bei einem wuchtigen Anprall dort hinterlassen hatte. Der Elektriker Herbert Bastek vom Betrieb Neu-Oberhausen hatte diesen Sturzhelm auf dem Kopfe sitzen, als er mit seinem Motorrad durch einen Mopedfahrer zum Sturz kam. „Tot...!“ war der erste Gedanke aller, die den Sturz zufällig sahen, und noch heute sagen sie: „Wenn der keinen Sturzhelm aufgehabt hätte, wäre er nicht mit dem Leben davongekommen!“ Vor allem sagt es Bastek. Zwar war er durch den Anprall zunächst stark benommen, aber schon am nach-

sten Tage konnte er wieder zur Arbeit fahren. Mit dem gleichen Sturzhelm sogar, von dem von dem Anprall nur der Lack in zwei großen Flecken abgeschürft und abgesplittert war. Basteks Kopf aber blieb heil. — Bedarf es auch hier noch irgendwelcher Hinweise auf die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Sturzhelmes für Motorrad- und Rollerfahrer! Wir meinen, daß dieser Fall nun auch für alle jene überzeugend sein müßte, die es bisher nicht glauben wollten. Wer aber trotzdem noch anderer Meinung sein sollte, der frage den Arbeitskollegen Herbert Bastek und jene, die seinen Sturz gesehen haben, was sie zum Sturzhelm sagen.



Der Arbeitskollege Herbert Bastek zeigt hier die beiden Flecken, die der Sturzhelm beim Anprall erhielt. Nur der Lack war abgesprungen. Sonst ist der Helm heil geblieben, ebenso Basteks Kopf. „Wenn ich den Helm nicht aufgehabt hätte!“ sagte Bastek.

So lag der Arbeitskollege Herbert Bastek nach dem schweren Sturz. Mit dem Sturzhelm war er an die Bordsteinkante geprallt, an der noch nach Tagen Lackspuren zu sehen waren. Dieses Bild wurde nach den genauen Angaben anwesender Zeugen gestellt.

Eine Ausstellung, die jeden angeht

Von der Schutzbrille bis zu Piepenhein und Wottelbuck

„Schütze Deinen Kopf, Du hast nur einen!“ So steht in der Ausstellung, die zur Zeit die Abteilung Arbeitsschutz im Sozialhaus zeigt, auf einem großen Spruchband an der Wand zu lesen. Aber nicht nur um den Kopf geht es in dieser Ausstellung, auch anderes zweckmäßiges Schutzgerät zur Verhütung von Arbeitsunfällen ist zu sehen, wie Schutzbrillen, Gesichtsmasken, Schutzanzüge, Werkzeuge und dergleichen mehr. Sogar unsere beiden Kauze Piepenhein und Wottelbuck sind vertreten, und Piepenhein hat natürlich wieder zu meckern: „Schutzhelm? So'n Unsinn!“, worauf ihm Wottelbuck die weiße Antwort gibt: „Sicher ist sicher!“ — — Einen großen Raum der Ausstellung nehmen eindrucksvoll und verständlich dargestellte Vergleiche ein. Die in den Jahren 1952, 1953 und 1954 vorgekommenen Arbeitsunfälle verursachten beispielsweise durch den entstandenen Lohnausfall einen Gesamtschaden von über 900 000 DM,

einen Betrag also, für den man etwa 30 Eigenheime hätte bauen können. Abgesehen von den schweren Folgen, die ein Unfall für den davon unmittelbar Betroffenen und seine Familie für das ganze Leben verursachen kann. Sich darüber Gedanken zu machen lohnt sich. Aber auch die Mahnung eines zweiten Spruchbandes, das hier in der Ausstellung ausgehängt ist, verdient beachtet und — befolgt zu werden: „Vorsichtig sein heißt bei der Arbeit nachdenken!“ Denn darauf kommt es ja schließlich an, ist es doch beispielsweise nicht „egal“, ob ich mit einem reparaturbedürftigen Handwerkszeug, an einer ungesicherten Maschine oder ohne Schutzbrille in einem Funkenregen arbeite. — — Aber man muß die Ausstellung selbst gesehen haben, um die vielen Möglichkeiten zu erkennen, durch die Unfälle entstehen — aber auch verhütet werden können. O. S.

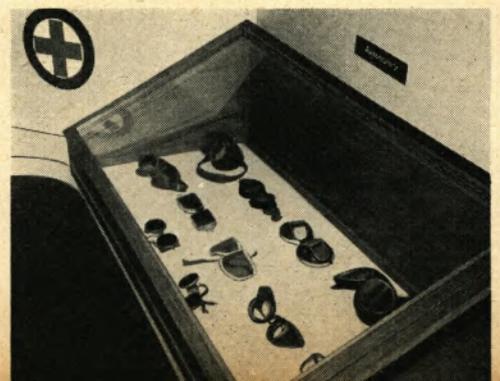
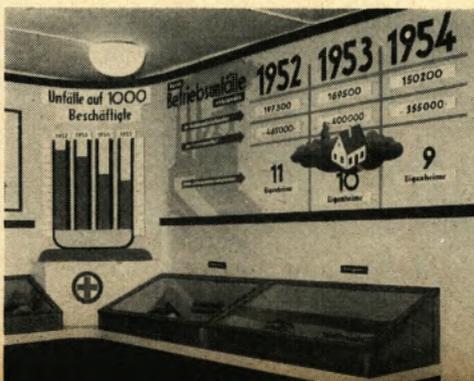
Augenverletzungen gehören zu den am häufigsten vorkommenden Unfällen. Vor allem bei der Arbeit mit Schweißgerät oder Schneidbrenner, auch bei einem längeren Blick ins Feuer. Damit solche Unfälle verhütet werden können, sind Gesichtsmasken und andere Schutzmittel da.

Die Unfallstatistik der Jahre 1952 bis 1954, die aufschlußreich über die finanzielle Auswirkung der Unfälle aufklärt. Erfreulicherweise ist an den vergleichenden Unfallstulen links auf dem Bilde deutlich ein starkes Absinken der Unfälle im Hüttenwerk Oberhausen zu erkennen.



Rechts Schutzhelme, an der linken Wand Brillengläser in allen Farben, durch eine unterlegte elektrische Beleuchtung in ihren verschiedenenhelten gut sichtbar gemacht. Darunter ein Schutzhelm, der einen schweren Schlag auffering und seinem Träger zweifellos das Leben rettete.

Und hier Schutzbrillen in allerlei Formen, deren Zuverlässigkeit in jeder Hinsicht erprobt ist und sich tausende Male bewährt hat. Wie man sieht, ist es nicht gleichgültig, welche Brillenart bei den verschiedenen Arbeiten getragen wird, um Augenverletzungen zu verhüten.



WERK OBERHAUSEN

Geburten:

26. 8.
Alfred Lindackers, Sohn Harald

1. 9.
Kurt Stobbe, Tochter Sardi

3. 9.
Bruno Sowinski, Sohn Johannes

4. 9.
Willi Reinhold, Sohn Ralf

5. 9.
Hubert Sebus, Sohn Gerd; Helmut Windheuser, Tochter Angelika

6. 9.
Jos. B. Noll, Tochter Vera; Kurt Rehbehn, Tochter Helga

7. 9.
Karl-Heinz Bredefeldt, Sohn Michael; Werner Schumacher, Tochter Maria; Hans Thol, Sohn Hans-Peter

8. 9.
Wilfried Prazeus, Sohn Harald

9. 9.
Ulrich Jelinski, Tochter Annegret; Heinr. Partenheimer, Tochter Martina; Paul Reif, Sohn Delfe

12. 9.
Heinrich Jakobs, Sohn Klaus

17. 9.
Walter Seling, Sohn Uwe

18. 9.
Anton Schneider, Tochter Gabriele; Werner Schwan, Sohn Michael

19. 9.
Heinz Oemkes, Sohn Horst; Albert Schmitz, Sohn Albert

20. 9.
Leo Jankowski, Tochter Sigrid; Theodor Meinen, Tochter Gisela

21. 9.
Heinrich Schulz, Tochter Monika

23. 9.
Kurt Berndsen, Tochter Angelika; Winfried Gutje, Sohn Klaus-Peter

24. 9.
Helmut Kirstein, Sohn Ralf

26. 9.
Wilhelm Niemann, Tochter Roswitha; Günter Pawletta, Sohn Rüdiger; Alfr. Soll, Sohn Hans-Joachim

28. 9.
Waldemar Gäbel, Sohn Reinhard

1. 10.
Horst Bosa, Tochter Karin; Josef Wawrzyniak, Tochter Marita

4. 10.
Wilhelm Epping, Sohn Gerhard

Eheschließungen:

19. 8.
Johannes Dutczak mit Ingrid Geese

20. 8.
Günter Bocholt mit Marga Steffan

23. 8.
Friedrich Alois Plenert mit Edith Zinn

26. 8.
Helmut Bertram mit Elisabeth Gundlach; Georg Kühmann mit Ruth Staudinger

27. 8.
Otto Gehrmann mit Maria Kuchar-ski

29. 8.
Herbert Günther mit Hannelore Heubel

30. 8.
Friedbert Lechleitner mit Helene Maciejewski

31. 8.
Johann Cabanski mit Inge Kastowski; Max Hellmann mit Erna Stürz-nickel; Karl-Heinz Vögt mit Liane Mengel

6. 9.
Bruno Sledzik mit Erna Krelscher

2. 9.
Heinz Schwarz mit Hildegard Hoff-mann

10. 9.
Heinz Höfler mit Hildegard Don-kers; Werner Schreck mit Johanna Hoffappels

16. 9.
Siegfr. Seegert mit Ingrid Heimann

17. 9.
Hugo Burghardt mit Waltraut Brinkmann; Alfred Erdmann mit Therese Blum; Erich Lechky mit Maria Gruhl

22. 9.
Willi Wirschem mit Ruth Gruber

30. 9.
Walter Schröder mit Irmg. Schmidt

1. 10.
Horst Habedank mit Inge Bosbach

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

4. 9.
Kurt Dankert, Tochter Heike; Cle-mens Käller, Sohn Hans

19. 9.
Kurt Ruhl, Tochter Annette

20. 9.
Günter Scholz, Sohn Hans-Peter

21. 9.
Helmut Wegener, Sohn Lutz

Eheschließungen:

27. 8.
Kurt Weigelt mit Magd. Straube

UNSERE JUBILARE IM OKTOBER

50jähriges Dienstjubiläum:

Gerhard Reufjink, Abt. Verkehr

40jähriges Dienstjubiläum:

Wilhelm Bitter, Maschinen- u. Werk-stättenbetrieb Stahl- und Walz-werke

Johann Gamerschlag, Abt. Verkehr
Wilhelm Katernberg, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Hochöfen

August Pohl, Werk Gelsenkirchen
Hans Sander, Geschäftsbuchhal-tung

Theodor Wilson, Betriebsabrech-nung
Arthur Zimmermann, Hauptlager-haus

25jähriges Dienstjubiläum:

Johann Kaes, Maschinen- und Werk-

stättenbetrieb Stahl- und Walz-werke

Heinrich Kämper, Schlackenmühle
Heinrich Kober, Abt. Verkehr

Franz Mallmann, Abt. Verkehr
Friedrich Milde, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke

Josef Mommer, Abt. Verkehr
Bernhard Steidel, Maschinen- und

Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke
Ludwig Welte, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- u. Walz-werke

Karl-Heinz Wenk, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Hochöfen

Hermann Wiedemann, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalz-werke

† SIE GINGEN VON UNS

1. 9.
Jakob Marx, Pensionär

4. 9.
Josef Multhaupt, Pensionär

5. 9.
Heinrich Roedel, Walzendreherei;
Peter Steffen, Pensionär

8. 9.
August Morschheiser, Pensionär;
Erasmus Stoll, Radsatzwerk

10. 9.
Paul Rielinger, Pensionär

12. 9.
Wilhelm Bachmann, Pensionär

15. 9.
Wilhelm Weggel, Abt. Verkehr

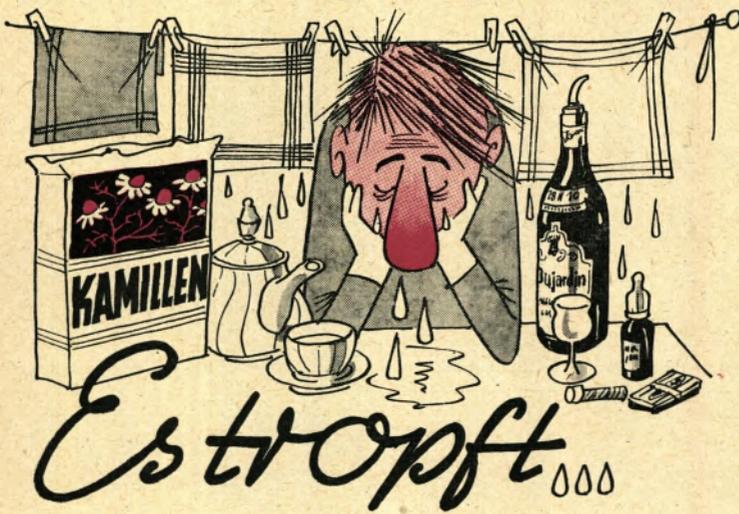
18. 9.
Emil Heinrich, Pensionär; Friedrich Janßen, Pensionär; Hermann Rüdiger, Zementwerk

20. 9.
Georg Hans, Elektrischer Betrieb

Stahl- und Walzwerke; Nikolaus Klein, Pensionär; Karl Lenzen, Pensionär

23. 9.
Paul Domack, Pensionär

27. 9.
Wilhelm Mainz, Pensionär



Es tropft...

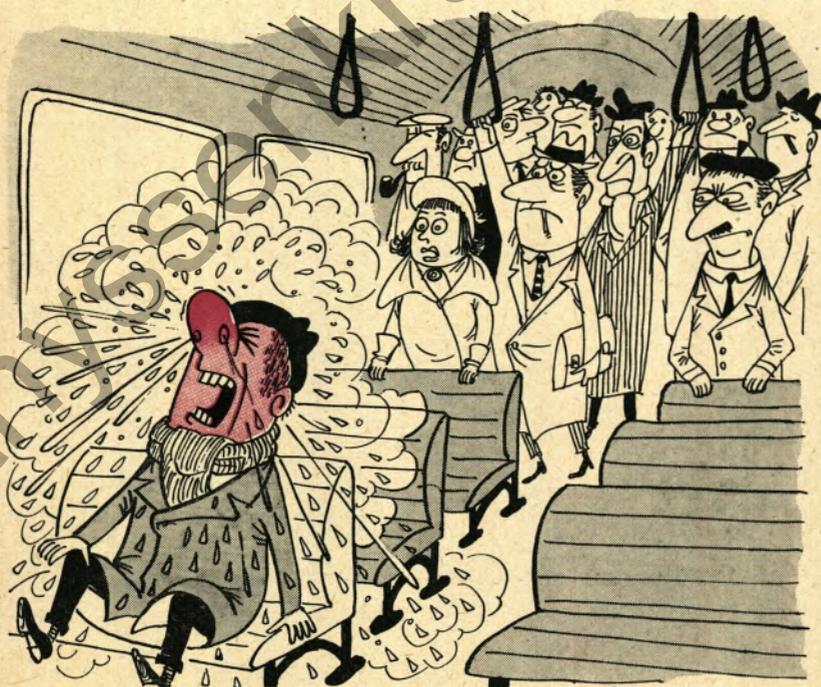
Ein verschnupfter Bilderbogen
von KURT CERNY



„Bei mir ist ein Schnupfen im Anzug!“
„Im Anzug? — Komisch, bei mir ist er immer in der Nase.“



Ohne Worte



„Seit acht Tagen fahren wir Stehplatz wegen dieses Knilches.“



„Der kluge Mann beugt vor!“